

Anzeiger für Stadt und Land.

Amtsblatt für den Oberamts-Bezirk Schorndorf.

N^o 94.

Dienstag den 3. Dezember

1861.

Amthche Bekanntmachungen.

Bekanntmachung in Postfachen.

Die Gemeinde **Deutelsbach**, O. Schorndorf wird vom 10. Dezember d. J. an dem Bestellbezirk der Post-Expedition **Endersbach** zugetheilt.

Vom gleichen Tag an, an welchem auch die neu errichtete Post-Expedition auf der Eisenbahnstation **Grumbach** beginnt, werden bis auf Weiteres alle amtlichen Sendungen (Brief- und Fahrpost-Gegenstände) der öffentlichen Behörden und der mit einer amtlichen Funktion betrauten Personen in den Gemeinden **Grumbach** und **Deutelsbach** im Verkehr unter sich sowohl, als mit den öffentlichen Behörden und Personen des ganzen Oberamtsbezirks **Schorndorf** portofrei mit der Post befördert, soweit diese Sendungen mit der Post transportirt werden können und soweit dieselben seither von den Amtsboten unentgeltlich zu besorgen waren.

Zur Bedingung der portofreien Beförderung der gedachten Sendungen wird gemacht, daß auf der Adresse derselben die abendende Stelle angegeben und die Bezeichnung „D. S.“ (Dienstfache) beigefügt, daß diese Bezeichnung durch die Unterschrift des betreffenden Beamten oder seines Stellvertreters bestätigt und daß die Sendung mit dem amtlichen Siegel verschlossen oder der Mangel eines solchen besonders bemerkt ist.

Sodann ist beschlossen worden, für den Privatlokal-Verkehr zwischen den Poststellen **Grumbach**, **Endersbach** und **Schorndorf** unter sich ermäßigte Lokaltaxen in der Weise festzusetzen, daß

bei der Briefpost von dem einfachen, nicht über 1 Loth schweren Brief im Frankofall . . . 1 fr., — im Portofall . . . 2 fr.

mit entsprechender Steigerung bei schwerem Gewicht,

bei der Fahrpost die Hälfte der ersten Taxstufe des Gewichtsportotaris und bei Sendungen mit deklarirtem Werth die Hälfte des tarifmäßigen Werthsporto, bei der Zeltungs-Expedition die Hälfte der normalmäßigen Expeditionsgebühr für das in Schorndorf erscheinende Amts- und Intelligenzblatt

zu erheben sind.

Vorstehendes wird hiemit in Gemäßheit hohen Befehles der K. Postdirection vom 19. 1. M. zur Kenntniß aller Staats-, Gemeinde-, Stiftungs-, Schul- und Kirchen-Behörden des Bezirkes, sowie des betreffenden Publikums gebracht und haben die Orts-Vorsteher letztere Bestimmung auf gewöhnlichem Wege zu publiziren.

Schorndorf den 28. November 1861.

K. Oberamt. **Zais.**

Zum Vollzug des Recesse von der im September vor. J. vorgenommenen Medicinal-Visitation wird Folgendes angeordnet:

1.) In jeder Gemeinde sind zur Besorgung und Einwicklung der weiblichen Leichen besondere Weibspersonen aufzustellen.

2.) Hinsichtlich der Lage und der Beschaffenheit der Gräber ist darauf zu halten, daß für die Anlage neuer Gräber die nördliche, nordöstliche oder östliche Seite der Ortsschaften gewählt und für rechtzeitige Reinigung und gehörigen Ablauf des Wassers aus diesen sowie aus den bestehenden Gruben gesorgt wird.

Ueber die Einhaltung der Vorschriften wird man sich bei Abhaltung der Riggerichte Ueberzeugung verschaffen.

Innerhalb 10 Tagen ist über Punkt 1. Vollzugsbericht und zu Punkt 2. Eröffnungs-Beschreibung einzuwenden.

Schorndorf den 29. November 1861.

K. Oberamt. **Zais.**

Neuport. 8. Novbr. Fremont hat mit seinem ganzen Stabe und seiner aus 300 Mann bestehenden Begleitung die nicht unter einem andern Namen wollen, am 4. d. M. das Meer verlassen. In einem sehr einfachen und heraldischen Abschiedsbefehl macht er es den Truppen zur Pflicht, seinem Nachfolger ebenso treu zu seyn, wie sie es ihm waren. Seines ganzen persönlichen Einflusses bedurfte es, um die Deutschen zu beruhigen, die im ersten Gefühl der Entrüstung die Waffen niederlegten. Die Deutschen waren ihm blind ergeben, denn während sie bis dahin gewohnt waren, von den Amerikanern verächtlich behandelt zu werden, nur zeitweise, wo es bei Wahlen auf ihre Stimmen ankam, cafoist und pouffirt, erkannte Fremont von vornherein ihre Tüchtigkeit und stützte sich ganz auf sie. Bis dahin galt der Deutsche für einen Feigling, da er den powdies aus dem Wege ging; „damned Dutch, wouldnt fight“ hieß es bei jeder Gelegenheit, jetzt ist Sigel, „the flying Dutchman“, mit seinen Scharen der Schrecken her Feinde. Fremont benützte sie nicht bloß, sondern brachte sie zu Ehren, deshalb halten sie auch auf ihn und sehen über alle seine Schwächen weg. Sigel selbst, obgleich er in derselben Verdammniß wie Lyon bei Wilson Creek von Fremont, wie des letzten Ankläger sagen, „geopfert“, schwärmt nach wie vor für ihn. Das Verfahren gegen Fremont treibt alle Deutschen in die Opposition und war in der abolitionistische Opposition gegen die Regierung. Wtr. 3.

Die Kämpfe und Leiden der Evangelischen in Oesterreich, Steiermark, Kärnten und Krain

Wie hoch man die Umwandlung anzuschlagen hat, welche durch das Religionsedict vom 8. April mit der Stellung unserer evangelischen Glaubensbrüder in Oesterreich vorgegangen ist, erfährt man erst daraus, wenn man damit die Zustände vergleicht, in welchen sich dieselben in den vergangenen Jahrhunderten befanden. Eine Gelegenheit zu dieser Vergleichung bietet die kürzlich erschienene Schrift von Archidiazonum Daum: „Kämpfe und Leiden der Evangelischen in Oesterreich, Steiermark, Kärnten und Krain“, ein Seitenstück zu der früher von demselben Verfasser herausgegebenen Schrift: „Die Verfolgungen der Evangelischen in Böhmen“. Vergewegen wir uns denn das hauptsächlichste der dort gegebenen Mittheilungen:

„Vor etwa tausend Jahren, schon zur Zeit Kaiser Karl des Großen, wurde im Südboden des deutschen Landes eine Gränzmark gegen das Vordringen slavischer Völkerschaften gegründet. Das war die Dismark, das spätere Erzherzogthum Oesterreich, aus dem nach und nach durch die Einkreidung vieler andern Länder das österreichische Kaiserthum geworden ist. Es bestand dieselbe aus dem Land unter und ob der Enns. In südlicher Richtung davon liegt das Herzogthum Steiermark, ein Gebirgsland von etwa 400 Quadratmeilen, das durch seine Höhenwerke sich auszeichnet; dazu kommt noch das Königreich Illyrien, das aus den Kronländern Kärnten, Krain, Görz und dem im Süden gelegenen Gebiete von Triest bestehend. In alle diese Länder leuchtete gleich in den ersten Zeiten der Kirchenverfälschung das Licht evangelischer Wahrheit so helle hinein, daß bald nur der dreifigste Mensch in Oesterreich dem Papstthum zugehörig war, daß selbst

in den Kirchen Wiens während dieser Zeit, keine Messe gelesen wurde, und jetzt ist die römische Kirche wieder die allein herrschende in diesem Lande, nur hier und da steht ein evangelisches Bethaus, noch ferner eine Kirche mit Thurm und Glocken.“

Woher diese große Veränderung? Der unglückselige 30jährige Krieg hat ein gut Theil dazu beigetragen, das Weitere haben die Jesuiten vorher und nachher gethan mit ihrem mächtigen Einfluß auf einzelne Fürsten und hochgestellte Männer, einestheils durch List und Uebereidungskunst, andertheils durch die Sabelhiebe der Dragoner. Nachdem die Jesuiten zuerst auf der bayrischen Hochschule Ingolstadt Eingang gefunden hatten, bemühte sich der Spanier Mikolaj Bobadilla, ihnen solchen auch in Oesterreich zu verschaffen. Er wandte sich zu dem Ende an den Bischof von Salzburg und brachte es dahin, daß Loyola, der Stifter des Jesuitenordens gebeten wurde, zehn Ordensbrüder nebst einem Rektor nach Wien zu senden. Am 31. Mai 1551 trafen sie daselbst ein, und da man ausgezeichnete und gelehrte Männer dazu gewählt hatte, gelang es ihnen um so schneller, sich Ansehen zu verschaffen, als unter den katholischen Geistlichen Oesterreichs damals sehr wenige waren, die sich durch gründlichere Bildung ausgezeichnet hätten. Bald hatten sie fünfzig Schüler beisammen, und der König begehrte noch zwei weitere Jesuiten. Ihre Lehranstalt wurde mit der Hochschule verbunden, und ihr Vorsteher, Petrus Canisius, gab auch dem ganzen Unterrichtswesen des Landes eine neue Gestaltung: Die protestantischen Lehrer, die man bis dahin in Ermanglung anderer auf ihren Posten gelassen hatte, wurden vertrieben, und weil man nicht Priester genug hatte, um alle Pfarrstellen zu besetzen, wurde ein Reisepredigerinstitut eingeführt. Daneben wurden sehr scharfe Gesetze gegeben, welche schon den mit Strafen bedrohten, der auch nur der Kegerlei verdächtig erfinden wurde. Vergewegen protestirten die protestantischen Stände gegen diese Maßregeln. In den Schulen wurde allgemein ein Kätchismus eingeführt, der den Canisius zum Verfasser hatte.

Indeß ging das Werk der Verdrängung der Reformirten doch nicht so rasch, als die Jesuiten gehofft hatten; denn Maximilian 2. war den Evangelischen gewogen, und wäre wohl selbst evangelisch geworden, wenn er sich nicht mit der eitlem Hoffnung getragen hätte, es könnte ihm noch gelingen, eine Wiedervereinigung der Protestanten und Katholiken zu Stande zu bringen. So ruhte zwar, so lange er regierte, die Verfolgung, aber die beste Zeit, in der die Protestanten ihre Kräfte hätten sammeln und entwickeln können, mußte unbenuzt vorbeigefahren werden. Und unter Rudolph 2., der von den spanischen Jesuiten zu einem rechten Eiferer für das Papstthum erzogen war, hatte auch diese Ruhe wieder ein Ende. Er begann damit, daß er seine protestantischen Hofdiener entließ, die protestantischen Räte nicht mehr zu sich entließen ließ, und den protestantischen Gottesdienst in der vorstädtischen Klosterkirche zu Wien untersagte. Die Bürger der Stadt wurden scharf ermahnt, die römisch-katholischen Kirchen zu besuchen; dem Magistrat wurde geboten, die unatholischen Prediger zu entlassen, und alle heimlichen und öffentlichen Zusammenkünfte und Berathschlagungen in Religionsfachen wurden bei schwerer Strafe verboten. Doch das war nur erst der Anfang. Die Jesuiten schritten schnell immer weiter voran. Das Volk wurde auf die Empfindlichkeit geachtet. Wer eine Beschwerde beibrachte einzureichen, wurde als Empörer behandelt. Die Buchhändler mußten Verzeichnisse aller Bücher eingeben, die sie auf dem Lager hatten; alle protestantischen Schriften wurden als schädlich verboten. Dagegen gaben die Jesuiten eine Schmähschrift gegen die Protestanten um die andere heraus.

Diese fühlten nun dringend die Nothwendigkeit, ihre kirchlichen Angelegenheiten zu ordnen, und versammelten zu dem Ende zu Horn in Niederösterreich eine Zusammenkunft, wozu sie sich den Dr. Baumbach von Rostock als Rathgeber erbaten. Es ward durch diese Versammlung eine kirchliche Umschau in den vier Kreisen von Niederösterreich angeordnet und abgehalten; dabei ergab sich, daß in Niederösterreich im Ganzen 99 Herren, 97 Ritter, 323 Marktstellen und darüber sich zum evangelischen Glauben hielten; daß aber die Lage der Prediger und Lehrer eine sehr betrübte war. Die Pfarrhäuser waren meiste sehr häßlich, die Besoldung bestand oft nur in 20—50 fl. Nur an wenigen Orten war eine Schule. Manche Pfarrer besaßen nicht einmal eine Bibel. Ueber das Alles aber waren die protestantischen Gemeinden unter sich durch die säkularistischen theologischen Streitigkeiten zerrennt, und aller Orten lauerten die Jesuiten, um sich solche Mißstände zu Nutzen zu machen. Das thaten insbesondere der Dompredigt Clesel in Wien und der Jesuit Scherer, erzherzoglicher Hofprediger, die an Kränkebetten, auf Kanzeln und noch manchen andern Orten für den Katholizismus eben so nachdrücklich als erfolgreich arbeiteten; und was sich auf diesem Wege nicht erreichen ließ, das wurde durch Drohungen und Behinderungen durchgeführt. Da ließ sich dann mancher Mann einschütern, dachte an Welt und Kind, an des Lebens Nahrung und Nothdurft, und fiel ab. Doch Andere bewiesen sich um so standhafter, je größer jetzt die Gefahr war. In die bei Wien gelegenen Dörfer, wo noch evangelischer Gottesdienst gehalten wurde, strömten an manchen Sonntagen gegen 20,000 Menschen, und die Stadt Krems in Niederösterreich wurde ganz protestantisch. Dagegen aber wüthete Dompredigt Clesel mit großen Geldstrafen, Amtsentsetzungen, Gefängniß und Landesverweisung, und zwar nicht nur gegen die Magistrate, sondern auch gegen die Herren und Ritter. Vergewegen beschwerten sich die Stände dagegen beim Kaiser; im Gegentheil gab dieser Cleseln auf Betrieb der Jesuiten immer größere Vollmachten. Dieses erregte natürlich Erbitterung, und wenn man den Bauern statt eines evangelischen Predigers einen päpstlichen Priester sandte, so konnte es geschehen, daß sie ihn mit bewaffneter Hand wieder fortjagten. Das geschah innerhalb weniger Wochen in mehr als zwanzig Gemeinden. Darum wurden jetzt Soldaten gegen sie aufgeben. Darum beschied der Kaiser die Abgeordneten der Evangelischen nach Prag zu friedlicher Verhandlung; allein ob man ihnen auch in andern Sachen Recht widerfahren ließ, hinsichtlich des evangelischen Glaubens fanden sie keines. Der Landeshauptmann zog mit 150 Mann zu Fuß und zu Ros von einem Pfarrdorf in's andere, vertrieb die evangelischen Prediger und setzte römische Priester ein. Dann ging's auch hinter die Städte: Steier, Freystadt, Ens, Gmünd, Böslabrad, denen man es eben so machte. Von Bauern und sogar von Geistlichen wurden Eide gefordert, daß sie von nun an bei der römischen Kirche bleiben wollten. In der Mitte des Jahres 1596 erschien eine kaiserliche Verordnung, welche die Rechte der Stände mehrfach beschränkte, und allen Unterthanen gebot, bei ihren Pfarrkirchen zu bleiben. So traurig endete das schätzende Jahrhundert; noch Traurigeres sollten die Protestanten im sechzehnten erleben. (Schluß folgt.)

Schorndorf. Fruchtmart am 26. Novbr.

Getreidegattungen.	Mahl der per. Centner.	Mittelpreis per Centner.	
		fl.	fr.
Kernen	304	7	—
Haber	—	—	—
Gerste	—	—	—

Redigirt, gedruckt und verlegt von C. Mayer.

Schorndorf. Diebstahl-Anzeige.

Am hiesigen Jahrmarkt den 19. d. M. Abends wurde von einem vor dem Hause des Flaschnermeister Wöhrl d. h. hier stehenden beladenen Wagen eine Parthie Tuch, welches in einige leinene Tücher und in einen großen Wollsaß gewickelt war, entwendet, und zwar 22 Ellen schwarz und blau carrirter Rockzeug, 14 Ellen braun und blauer Rockzeug, circa 14 Ellen grau melirtes Manteltuch.

Dieses wird mit dem Bemerken veröffentlicht, daß für denjenigen, welcher zur Herbeischaffung des Gestohlenen beiträgt, eine Belohnung von 11 fl. ausgesetzt ist.

Den 23. November 1861.

Königl. Oberamtsgericht. G. Act. **Steeb.**

Schorndorf. Staatssteuer-Einzug betreffend.

Mit dem gegenwärtigen Monat Dezember geht die erste Hälfte des gegenwärtigen Rechnungsjahrs 1861—62 zu Ende, und ist somit nun die Hälfte der Staatssteuer verfallen, welche nun eingezogen und an die Oberamtspflege eingeliefert werden muß, daher sämtliche Steuerpflichtige hierdurch aufgefordert werden, die Hälfte ihrer Jahresschuldigkeit nach dem Betrag des vorigen Etats-Jahrs 1860—61 bei dem am

nächsten Mittwoch den 4. d. M. auf dem Rathhaus stattfindenden Steuer-Einzug an die Steuer-Einnehmer um so gewisser einzuzahlen, als sonst die säumigen Debiten speziell hiezu aufgefordert, und am Ende mittelst Personal-Exekution zur Zahlung veranlaßt werden müßten, was die unterzeichnete Stelle gerne vermeiden wissen möchte.

Den 2. Dezember 1861. Stadtschultheißenamt. **Palm.**

Waiblingen. Weiden-Afford.

Zum Binden der Wellen aus den Stadtwaldungen ist eine Parthie gelbe

Waiden erforderlich, wofür dem Hundert nach 18 Kreuzer bezahlt werden; Liebhaber wollen einen Aktord abschließen mit der Stadtpflege.

Privat-Anzeigen.

Schorndorf (Einladung.)

Am nächsten Montag den 9. Dezbr. Abends 6 Uhr ist in der Krone Menar-Versammlung der Lese-Gesellschaft und um 7 Uhr ein Abendessen, das Gedek zu 42 kr., an welches sich die Versteigerung einer Partie Bücher und Zeitschriften anreihen wird.

Den 2. Dezbr. 1861.

Der Vorstand Moser.

Landwirthschaftlicher Verein.

Zum Eintritt in den landwirthsch. Verein haben sich angemeldet:

Mich. Oberle, Gemeindepfleger von Schlichten. Schultzeis Krautter von Asperglan. Werkmeister Keppler v. Schorndorf. Schultzeis Feutter von Buhlbrunn. Schullehrer Reindl von Weiler. Schullehrer Rie von Winterbach. Christian Zimmerle von Michelberg. Friedrich Beck, Ad. S. von da. Forstassistent Rau in Schorndorf.

Schorndorf den 29. Nov. 1861.

Der Vorstand des landw. Vereins: Jais.

600 fl. hat bis Lichtmess auszuleihen Carl Chr. Ernst.

Grunbach. 200 fl. Pflugschaftsgeld zu 4 1/2 Procent hat auszuleihen Gemeindepfleger Hottmann.

Schorndorf. Sehr schöne halbenglische Milchschweine sind zu haben bei Brügel, Bäcker.

Manolzweiler.

Haus- und Güter-Verkauf.

Der Unterzeichnete ist Wilhelms sein Haus, bei welchem sich eine Hütte und Backofen befindet, sammt ungefähr 5 Morgen Gütern im Hirsch dahier am Dienstag den 17. Dezember d. J.

Mittags 12 Uhr im öffentlichen Aufstreich zu verkaufen, wozu Kaufsliebhaber höflich eingeladen werden.

Joh. Mich. Weller.

Ein Parterre-Stübchen nebst Schlafkammer für eine einzelne Person ist an der Hauptstraße zu vermieten. Bei wem? sagt die Redaction.

Verschiedenes.

Paris, 26. Nov. Die Patrie bringt heute einen neuen, dieses Mal von G. n. Gasparie unterzeichneten Artikel über die Vandalität oder wenigstens die Schwierigkeit für Frankreich, jetzt zu ent Waffen. England verleihe seine Küsten, bewaffe seine Freiwilligen, vermehre seine Kriegskisten u. Oesterreich habe etwa 480,000, Preußen 330,000 Mann unter den Waffen, außerdem verfügten Bayern, Sachsen, Hannover und die andern Mittelstaaten über nahe an 175,000 Mann; das mache im Ganzen eine Stärke von 985,000 Mann. Endlich habe Deutschland im Norden und Westen eine Linie von prächtvollen Festungen, seine Südgrenze sei durch Tirol gedeckt, das vom militär. Standpunkte aus einen so ausgezeichneten Schutz für seine Flanke in dem mächtigen Biersee besitze. — Frankreich habe dagegen nicht dieselbe natürliche Verteidigungslinie wie Deutschland. Seine Ost- und Nordostgrenze biete an „gewissen Orten“ Blößen dar. Dabel habe es die ital. Interessen zu überwachen, es müsse Rom und Algerien besetzt halten, habe Truppen in China und Cochinchina, und habe, um allen diesen Anforderungen zu genügen, etwas mehr als 400,000 Mann unter den Waffen. Angehts aller dieser Verhältnisse könne es weder entwaffnen, noch seinen Effectivbestand vermindern.

Schließlich spricht die Patrie die Ueberzeugung aus, daß das Publikum gleicher Ansicht seyn werde. Eine Armee von 400,000 Mann sey gerade nothwendig, um Frankreich, wie die andern Mächte, auf dem Fuße des bewaffneten Friedens zu erhalten. — Ein Entwaffnungsprojekt könne nicht in Paris allein, sondern nur gleichzeitig und gemeinsam auch in Petersburg, London, Wien und Berlin gelöst werden.

Der Neuen Preuss. Zeitung schreibt man aus Paris: „Wenn von Entwaffnung gesprochen wird, so ist es möglich, daß man 80,000 oder 100,000 Mann der Landarmee entläßt; man wird sich aber hüten, die Küstungen zur See auch nur auf eine Stunde einzustellen. Der Krieg gegen England ist immer das letzte Ziel und man verliert es niemals aus den Augen; im Kaminwinkel des Kaisers selbst ist der Krieg gegen England immer wieder Gegenstand des Gesprächs. Der Kaiser hört mit sichtlichem Vergnügen zu, er widerspricht nie der Ansicht, daß ein solcher Krieg entbrennen werde, müsse; übrigens würde dieser Krieg alle Sympathie des französischen Volks für sich haben. Für einen solchen Krieg würde der gesetzgebende Körper mehr Millionen bewilligen, als man von ihm verlangte. Wenn wir unser Programm auf einen Krieg mit England beschränken, handeln wir sicherlich sehr weise. Für den Augenblick, davon bin ich überzeugt, sind wir in eine friedliche Phase eingetreten, welche uns Zeit läßt, aus unserm „Imbroglia“ herauszukommen, u. Italien verstatet, sich völlig zu ruiniren!

Venedig, 23. Nov. Direkte aus Rom hier eingetroffene Nachrichten über das körperliche Befinden des Papstes lauten sehr alarmirend. Bekanntlich leidet der Papst an ei-

nem Fußleiden, nun soll sich die Wunde, welche er am rechten Fuß hatte geschlossen haben, und der Papst seit jener Zeit immerwährenden Fieberanfällen unterworfen seyn, welche bei dem vorgeschrittenen Alter des Patienten die größte Besorgniß einflößen, um so mehr, da der Papst darauf besteht, trotz seines krankhaften Zustandes seine kirchlichen Funktionen zu üben und sich öffentlich zu zeigen, und dabei das Uebel immer größere Fortschritte macht. Auch die „N. Pr. Ztg.“ beharrt auf ihrer Angabe über den misslichen Gesundheitszustand des Papstes. „Nicht als ob Pius IX. Wdtlich erkrankt darniederliege,“ schreibt das Blatt, „aber seine Krankheit ist eine von denen, die nimmer aufhören, die unheilbar sind, und es steht über allen Zweifel fest, daß die Kräfte das Ableben des alten und vielgeprüften Mannes in spätestens einigen Monaten voraussehen und sogar ein früheres plötzliches Hinschwinden für möglich halten.“ [Presse.]

Brüssel. Belgien zählte im Anfang dieses Jahres 139 Mannsklöster und 809 Frauenklöster. In Mecheln sind 39 Mönchsklöster, in Brügge 15, in Gent 27, in Lüttich 15, in Namur 10 und in Tournai 33. In Mecheln zählt man hingegen 198 Nonnenklöster, 146 in Brügge, 155 in Gent, 80 in Lüttich, 62 in Namur und 168 in Tournai. Seit 1846 hat sich die Zahl um 2 Mönchs- und 167 Nonnenklöster vermehrt. Die Anzahl der Mönche und Nonnen ist nicht genau angegeben, man weiß nur, daß die beiden Beguinages in Gent eine Bevölkerung von 1161 Beguininen zählen. (S. A.)

Die Kämpfe und Leiden der Evangelischen in Oesterreich, Steiermark, Kärnten und Krain.

(Schluß.)

Um Atern 1600 erschien Scherer in Linz und hielt wieder eine Frohnleichnamspredigt, was seit vierzig Jahren nicht mehr gesehen war. Die evangelischen Prediger mußten ihre Amtsverrichtungen einstellen und das Land verlassen. Als jedoch im folgenden Jahre wieder eine Prozession gehalten werden sollte, erschien auch nicht ein Bürger der Stadt, obwohl sie wußten, daß sie für ihr Zurückbleiben bestraft werden würden.

Noch gewaltigere Bewegungen gab es unter den Bergleuten von Salzburg. Diese hatten sich ungefragt die Erlaubniß genommen, evangelisch zu werden, und alle Bemühungen des Salzhauptmanns, dieses wieder rückgängig zu machen, waren vergebens. Nun rückten Soldaten gegen sie aus. Dagegen verschanzten sich zwar die Salzburger in den Gebirgspässen, vermochten aber nicht lange Widerstand zu halten und mußten um Gnade bitten. Sie wurde ihnen gewährt unter der Bedingung, daß sie den katholischen Glauben annehmen. Außerlich geschah das wohl, aber innerlich bewahrten sie doch ihre Anhänglichkeit an's lauterer Evangelium, die später zu einer großartigen Auswanderung führte.

In Steiermark wurde von 1599—1608 das Papstthum mit bewaffneter Hand eingeführt. Soldaten rannten mit Sturm böden gegen die evangelischen Gotteshäuser, schossen sie in den Grund, bauten Hochgerichte an der Stelle derselben und trieben die Leute mit Prügelein in die katholischen Kirchen. Wer nicht katholisch werden wollte, mußte binnen sechs Wochen

und drei Tagen das Land verlassen und den zehnten Theil seines Vermögens hergeben. In Folge dieser gewaltsamen Maßregeln wurden 100,000 Protestanten theils zu Katholiken gepreßt, theils eingekerkert, theils aus dem Lande vertrieben und über 40,000 Bücher verbrannt. Selbst die Friedhöfe wurden beschimpft und verwüstet.

Als 1608 Rudolph die ihm zur Last gewordene Regierung an Matthias abgetreten hatte, reichten die evangelischen Stände bei letzterem ein Gesuch ein um Aufhebung der Religionsbedrückungen, und nach manchem Widerstreben sah er sich endlich genöthigt, 1609 die sogenannte Capitulations-Resolution zu erlassen, die von dem König und dem Erzherzog eigenhändig unterschrieben wurde. Allein die katholische Partei bekümmerte sich nicht um diese Resolution, der König unterließ ungeachtet der wiederholten Anmahnungen ihre Bekanntmachung, und dieses wurde dann benützt, um ihre Gültigkeit anzufechten. Mit Verprügungen, halben Antworten und fortwährendem Zögern bei äußerem Druck suchte man die Protestanten zu ermüden — bis endlich der dreißigjährige Krieg heran kam, durch den Niederösterreich gleich am Anfang sehr schwer heimgesucht wurde; denn hier lagen die ungarischen und andern Hülfsstruppen, welche sich wie die ärgsten Feinde benahmen, und die Häuser der evangelischen Bauern und Herren der Reihe nach plünderten und verbrannten.

Nicht besser ging es in Oberösterreich. Der Hauptgegner der Protestanten, Clesel, der indeß Kardinal geworden war, fiel zwar beim König Ferdinand in Ungnade, aber an seine Stelle trat Caraffa, der es ihnen wo möglich noch ärger machte. Es ergingen jetzt die schärfsten Befehle, alle unkatholischen Prediger und Schullehrer abzuschaffen, alle bisherigen unkatholischen Religionsübungen bei hohen Strafen zu verbieten. Wer sich nicht fügen wollte, sollte auswandern. Da brach denn 1625 ein Bauernaufstand aus, der aber nach drei blutigen Schlachten von den kaiserlichen Soldaten unterdrückt wurde. Kaiser Ferdinand erlebte noch vor seinem Ende die Freude, die Kegererei, wie er zu Loretto und Maria-Zell gelobt hatte, in seinem ganzen Lande ausgerottet zu sehen.

Sein Nachfolger Ferdinand 3. gab sich zwar nicht wie er den Jesuiten hin, doch sorgte auch er dafür, daß das noch unter der Asche fortglühende Feuer des evangelischen Glaubens nicht wieder in hellen Flammen ausbroke. Der westphälische Friedensschluß brachte zwar den Protestanten in Deutschland wieder Religionsfreiheit, aber die in Oesterreich wohnenden waren davon ausgeschlossen. Selbst fassällige Bitten evangelischer Gelehrte, eine Aenderung zu bezwecken, waren vergeblich, es blieb ihnen, wie vielen andern ihrer Glaubensgenossen, keine andere Wahl, als den evangelischen Glauben aufzugeben oder auszuwandern.

Aber wie ein wahres Wunder glühte dieser Glaube noch im Verborgenen noch sehr lange fort. 150 Jahre lang pflanzte er sich von Geschlecht zu Geschlecht in der erfeulichsten Lauterkeit, Gründlichkeit und Lebensfrische fort, obgleich diese treuen Bekenner diese ganze Zeit hindurch ohne allen öffentlichen Unterricht in Kirche und Schule und ohne Umgang mit Personen waren, die eine höhere religiöse Bildung gehabt hätten. Ihre in hohen Wäanden und anderswo verborgenen Bibeln, Predigt- und Gebetbücher, welche hinter sorgfältig verschlossenen Thüren und Fenstern gelesen wurden, waren ihre geistliche Nahrung in dieser schweren Zeit und bildete sie zu Christen, welche die innigste Vertrautheit mit dem Inhalt der heiligen Schrift und die sicherste Klarheit in der Auffassung des evangelischen Lehrbegriffs besaßen, welche mit bewunderungswürdiger Gewandtheit über Glaubenssachen zu sprechen vermochten und im Leben eine seltene Demuth, Bieder-

keit, Rechtschaffenheit und Gottseligkeit bewährten. Auch unter Maria Theresia wurden die Protestanten noch immer geplagt, und die boshafte List der Gegner ging sogar so weit, daß 1752 von den Kanzeln zu Schwanefeldt und Kremsmünster verkündigt wurde: die Kaiserin sehe nicht gerne falsche Katholiken in ihrem Lande; es möchten darum Alle, die sich heimlich zu einer andern Religion bekennen, dieses nur fecklich anzeigen. Erfrent darüber, bekannnten sich einige hundert Einwohner zum lautern Evangelium. Aber welche Läufling mußten sie erfahren! Sie wurden ergriffen, in Ketten gelegt, ihrer Habe beraubt und dann aus dem Lande gejagt. Die Jesuiten waren ihrer Sache so gewiß, daß Paul Hänel triumphirend sagen konnte: „Selbst wenn der König befehlt, euch im Lande zu lassen, so können wir euch hinausjagen!“

Doch endlich schlug auch ihre Stunde. Nachdem sie sich in mehreren Ländern hochverrätherischer Untriebe schuldig gemacht und sogar aus den streng katholischen Ländern Portugal, Spanien und Frankreich vertrieben waren, hob Papst Clemens 14. den Orden förmlich auf. Anfangs weigerte sich die Kaiserin, dieses päpstliche Gebot in ihrem Lande vollstrecken zu lassen, aber ihr Minister von Kaunitz legte ihr, um ihr einen Beweis von der Schlechtigkeit dieser Menschen zu geben, ihre eigene Generalbeichte schwarz auf weiß vor, welche sie ihrem Beichtvater, dem Jesuiten Parhamer, abgelegt. Dieser hatte sie dem Ordensgeneral in Rom eingehändigt. Solche Verleugung des Beichtsegels empörte die edle Frau, sie ergriff die Feder und verbannte die Jesuiten aus ihren Staaten. Die Folge davon war, daß unter ihrem Sohn und Mitregenten Joseph 2. das Toleranzedikt erschien, wodurch den so lange und so schwer bedrückten Protestanten endlich gestattet wurde, hervorzutreten, in Gemeinden sich zu sammeln, Bethäuser zu bauen, Prediger und Schullehrer anzustellen, und ohne weitere Störung und Schmähung besorgen zu müssen, ihrem Gottesdienst obzuliegen. Freilich nur als Gebuldete, die alle Mittel für Kirche und Schule selbst aufbringen müssen, doch schon das war ihnen zu großem Dank. In kurzer Zeit bildeten sich in Steiermark 2, in Oberkärnten 12, in Oberösterreich 10, in Niederösterreich 3 Gemeinden mit mehr als 20,000 Seelen. Nimmermehr hätten die katholischen Priester geglaubt, daß der heimlichen Protestanten noch so viele übrig geblieben wären.

In freudiger Eile bauten sie nun Beth-, Pfarr- und Schulhäuser und beriefen Prediger und Lehrer. Manche Hilfe floß ihnen dabei von auswärtigen Glaubensgenossen zu. Doch blieb noch Vieles zu wünschen übrig, namentlich als die so schnell und oft mit dem geringsten Material aufgeführten Bauten gegen die Mitte dieses Jahrhunderts einem schnellen Verfall entgegengingen. Da war denn die Hilfe der Gustav-Abolts-Bereine höchst willkommen, welche den evangelischen Gemeinden in Oesterreich, Steiermark, Kärnten und Krain innerhalb zwanzig Jahren mehr als 250,000 fl. Unterstützung zu ihren Kirchen- und Schulbauten gewährt haben, wodurch es, da auch die Gemeinden selbst das Ihrige beizutragen nicht veräumten, möglich geworden ist, eine ziemliche Anzahl von kirchlichen Gebäuden herzustellen.

Indeß blieb bei dem Allem den Evangelischen des Kaiserthums noch immer der Vieles umfassende Wunsch auf dem Herzen liegen, daß ihnen volle Freiheit ihres Bekenntnisses und politische Gleichberechtigung mit ihren katholischen Mitbürgern gewährt werden möge. Auch dieser Wunsch ist endlich durch den Erlass vom 8. April erfüllt, und wir wollen wünschen, daß ihnen die Freude hierüber erhalten bleiben möge.

Baumwolle ist König.

(Schluß.)

Auf dieser Colonie mußten die Frauen sowohl hinter dem Pfluge gehen, als mit der Hacke arbeiten. Der Treiber mit der Peitsche fehlte auch hier nicht. „Wenn ihr nicht schneller arbeitet,“ oder „wenn ihr es nicht besser macht, so schlage ich zu!“ Diese Worte und ähnliche vernahm Dlnstedt dabei unzählige Mal aus seinem Munde. „Es mag sehr unangenehm seyn,“ bemerkte er gegen den Aufseher, „so häufig strafen zu müssen!“ „Ja,“ erwiderte derselbe, „für Jemand, der nicht daran gewöhnt ist; bei uns gehört es aber zum Geschäft und wir denken nicht weiter darüber nach. Es würde mir nicht schwerer werden, einen Neger zu tödten, als einen Hund.“

Moralität sucht Niemand bei einem Sklaven; ehrliche Treue unter Regern — das war eine Idee, über die ein Aufseher herzlich lachen mußte, religiöser Sinn aber würde ihren Werth in den Augen des Herrn eher vermindern, als steigern. „Ein frommer Neger,“ sagte einer der Aufseher zu Mr. Dlnstedt, „gibt gewöhnlich Anlaß zu Störungen, und wir sind ihn gern so bald als möglich wieder los.“ Einst war von der Conferenz Südkarolina's ein methodistischer Geistlicher, ein vorsichtiger und verständiger Mann, ausdrücklich erwählt worden, um den Sklaven dieses Staates zu predigen. Er erhielt eine von mehr als dreihundert und fünfzig Bürgern und Sklavenhaltern unterzeichnete Adresse, in der man ihn aufforderte, von seinem Vorhaben abzusehen. „Unterricht,“ hieß es darin, „würde nur das Verlangen der schwarzen Bevölkerung nach Aufklärung vergrößern“ und „Öfnet nur die Schleusen und der Strom wird unaufhaltsam vorwärts dringen und endlich mehrere bürgerliche Institutionen untergraben.“

Was aber Dlnstedt auf seinen Reisen vorzüglich einleuchtete, ist, daß das Sklavensystem sich im wahren Sinne des Wortes nicht bezahlt macht. Es verschafft einer gewissen Anzahl von Menschen Geld, aber nicht Geldeswerth. Ein nur einigermaßen gebildeter Südländer wird z. B. immer den Wunsch haben, seine Kinder fern von den demoralisirenden Einflüssen des Verkehrs mit den Sklaven erziehen zu lassen. Aber nur mit wenigen Kindern ist dies möglich, und so wird unter den jüngeren Generationen der alte Typus des ächten „Gentlemans aus dem Süden“ immer seltener und seltener. Ein solcher theilte Dlnstedt mit, daß er einst zwei Jünglinge gefannt habe, die von klein auf intime Freunde gewesen seyen, bis einer, durch ein paar alberne Worte des andern gereizt, diesen zum Zweikampf gefordert habe. „Die erste Kugel machte ihn kampfunfähig; er sank ohnmächtig zu Boden. Jetzt warf der Gegner seine Büchse von

sich, kniete neben seinem Opfer nieder, zog ein
Bowlmesser hervor und erschlug ihn mit kaltem
Blut, der vor wenig Augenblicken noch sein
wärmster Freund gewesen. Und unter der
ganzen Menge der Zuschauer war auch nicht
Einer, der dem Unglücklichen beigeprungen
wäre. Der Mörder aber, der sich seitdem
verheiratet hat, durch seine That eher etliche
sociale Stellung gewonnen als verloren, was
gewiß nur in einem Lande möglich ist, wo
alles edlere menschliche Empfinden längst der
tiefsten Rohheit gewichen ist.

Allerdings wird in den Gegenden des un-
teren Mississippi — auf die wir unsere Mit-
theilungen beschränkt haben, obwohl Olmstedt
keinen der südlichen Sklavenstaaten unbefucht
und unbeschrieben gelassen hat, — durch die
einzelnen Sklavenhalter großer Reichtum er-
worben. Wenige der wohlhabenden Familien
leben jedoch auf ihren Besitzungen, und auch
diese wenigen haben daselbst, im civilisirten
Sinn des Wortes, keine Heimath. Die Ein-
förmigkeit der Sklavenindustrie, die Abgeschie-
denheit von dem bunten, regen Treiben der
Welt müssen nothgedrungen auch die weiße
Bevölkerung abstumpfen und erniedrigen. Da
findet man nichts von den mannigfaltigen In-
teressen und Beschäftigungen, die sich sonst
überall mit den verschiedenen Formen des
Handels und der Industrie paaren. Nach-
barn, die mit einander verkehren sollten, leben
getrennt, und wenn sie zusammenkommen, so
ist das Leben des Einen genau das des An-
dern; es fehlt ein lebendiger Austausch ver-
schiedener Ansichten und Erfahrungen, der all-
ein das Gemüth des Menschen gesund erhalten
kann. Von den Ufern des Mississippi bis
zum Jamesfluß, sagt Olmstedt, sah ich, mit
Ausnahme einer oder zweier Städte, weder
ein Thermometer, noch ein Buch von Charles
Webster, weder ein Pianoforte, noch ein Musik-
stück, weder einen Kupferstich noch sonst irgend
eine Copie eines nur einigermaßen werthvollen
Kunstwerkes. In diesen ganz südlichen Staa-
ten muß, wenn nicht die Lebensbedingungen
vom Grund aus umgestaltet werden, Handel,
Kunst und Wissenschaft zu Grunde gehen.

Besser in dieser Hinsicht steht es allerdings
um Südcarolina. Während Georgien berühmt
ist wegen seiner Raufereien und Duelle, und
Virginien wegen Schuldenmachens und seiner
Trinkgelage, sucht Südcarolina seinen Stolz
darin, „Gelehrte und Leute von seinem Ge-
schmack“ zu erziehen. Aber wenn auch immer-
hin die höheren Classen der Gesellschaft sich
mit ihrer Bildung und ihren Talenten brüsten,
so bleibt dies Alles in unseren Augen doch
höchst unvollkommen, so lange sie nicht von
den einfachsten Wahrheiten der Gerechtigkeit
und der natürlichen Menschenrechte durchdrun-
gen sind. Kein Professor in Columbia, kein

Buchhändler, kein Schullehrer darf es je ver-
gessen, daß die Lehre von der untergeordneten
Natur der afrikanischen Rasse um jeden Preis
aufrecht erhalten werden muß. In dem ge-
rühmten Lande der Freiheit ist doch die Frei-
heit der Meinung und des Wortes beschränk-
ter, als selbst in den despotischsten Ländern
Europas. Alle Bücher werden der Prüfung
freiwilliger Censoren unterworfen, die ihrer
Arbeit mit Eifer u. Liebe obliegen und gleich-
sam die Witterung eines Bluthundes für je-
den Ausdruck besitzen, der als eine Verurthei-
lung der Sklaverei gedeutet werden kann. Die
Zeitungen wagen nie, wenn auch noch so vor-
sichtig, die schlimmsten Excesse des schändlichen
Systemes anzugreifen, zu deren Vertheidiger
und Lobredner sich ihre Provinz aufgeworfen
hat. Von der Kanzel hört man oft genug
Verlästerungen der Sklavenfreunde als „sol-
cher, welche Israel Aergerniß geben“, und die
Kirchen stehen eben so gut wie die Theater
unter dem Auge des Wachsamkeits-Comites.
Es ist nicht eben zu verwundern, daß „Ma-
saniello“, „Louffaint l'Ouverture“ und ver-
gleichen das Volk aufregende Stücke verboten
sind; daß selbst „Dithello“ von der Liste der
Schauspiele unter dem Vorwande ausgestrichen
ist, daß es „entfittlichend“ auf die Neger wir-
ken würde. Auch in Georgien ist die öffent-
liche Aufführung von Desdemona's Leiden und
Jago's Verrätherlei abgestellt worden, wiewohl
aus einem andern Grunde, der indessen gleich-
falls sehr geeignet ist, uns über die Gefühle
der weißen Amerikaner gegen ihre unglücklichen
schwarzen Mitbürger aufzuklären. Vor meh-
reren Jahren ward in Savannah der „Dithello“
gespielt und die Rolle des eifersüchtigen Moh-
ren durch einen berühmten Schauspieler aus
dem Norden, Paul Dixon, vertreten. Es
war, so zu sagen, ein „Galla-Abend“ und des
Hauptdarstellers Benefiz; das Theater war
gepöppelt voll; der Gouverneur war gegen-
wärtig, mit den übrigen Würdenträgern des
Staates, und auch die Miliz wohnte in Uni-
form der Darstellung bei. Im letzten Akte
machte sich ein Soldat im Parterre durch seine
große Aufregung und Unruhe merklich, und
als der Moment kam, in welchem der Mohr
seine Gemahlin mit dem verhängnisvollen Kif-
sen erschlägt, legte der Kriegsmann thätiglich
seine Büchse an und schoss den unglücklichen
Schauspieler mit der Erklärung durch's Herz,
„daß er nicht sehen könne, wie ein schwarzer
Mann eine weiße Frau ermorde.“ Seit die-
sem tragischen Vorfalle gehört „Dithello“ auch
in Georgien zu den verbotenen Gemüthen.

Uebrigens weicht Olmstedt, der Alles mit
dem Auge des praktisch erfahrenen Farmers
betrachtet, entschieden von der weit verbreiteten
Meinung ab, daß Sklavenarbeit zur Erzeu-
gung einer billigen Baumwolle nothwendig
sey. Nach seinem Urtheil hat die Baumwol-
lenproduction weit mehr Aehnlichkeit mit dem

Getreide als mit dem Tabakbau. Der Ge-
winn von Korn pro Mann oder Morgen ist
aber weit größer bei der freien Arbeit in Ohio
als bei der Sklavenarbeit in Virginien. Die
Körnerndte in Ohio beläuft sich auf sechsund-
dreißig Scheffel pro Morgen, in Virginien
gerade nur auf die Hälfte, und Olmstedt ist
überzeugt, daß, wenn das Klima am Ohio
den Baumwollensbau gestatte, die Hand des
freien Arbeiters auch darin größere Resultate
erzielen würde, als die Hand des Sklaven.

Der Süden aber ist so sehr entgegenge-
setzter Meinung, daß er nicht nur die Aufrechterhal-
tung des jetzigen Systemes beansprucht, son-
dern sogar zur Beschaffung billiger Neger für
die Wiedereröffnung des afrikanischen Sklaven-
handels stimmt. Ein Gerichtshof in Florida,
der vor nicht langer Zeit den Capitan eines
Sklavenschiffes in Händen hatte, veröffentlichte
bei dieser Gelegenheit einen Aufruf an seine
Mitglieder, dahin zu wirken, „daß alle Ver-
bote gegen den Sklavenhandel zurückgenommen
würden, indem das Vorurtheil gegen denselben
nichts als ein krankhaftes Empfinden vorge-
bildeter Philantropen sey.“

Da nun aber der Süden der amerikanischen
Freistaaten den Sklavenhandel nicht wieder er-
öffnen kann und doch eine schwarze Bevölke-
rung von Arbeitern für sein Gedeihen für
nöthig erachtet: warum sucht er die Zerstreu-
ung der Sklaven über das Land nicht lieber
zu verhindern und ihre Kräfte auf einen mög-
lichst kleinen Raum zu concentriren? Zur
friedlichen Lösung des schwierigen Problems
und gleichsam als einen Mittelweg, der einer-
seits die Interessen sowohl der Sklaven als
ihrer Bestzer fördert, und andererseits doch
eine allmähliche Aufhebung des Systemes an-
bahnen könne, schlägt Olmstedt vor, die Neger
ihre Freiheit durch einen jahrelangen eisernen
Fleiß erarbeiten zu lassen. „So würde eine
freiwillige Thätigkeit dem Sklaven endlich zur
Gewohnheit“ und befähigte ihn zu der unab-
hängigen Existenz eines gedungenen Tagelöhners.

Fruchtpreise

in Wittenenden vom 28. November 1861.

Fruchtgattungen.	höchst.	mittl.	niederst.
	fl. fr.	fl. fr.	fl. fr.
Kernen 1 Ctr.	6 48	—	—
Dinkel „	5 12	5 5	4 58
Haber „	3 32	3 26	3 20
Malzen	—	—	—
Gerste 1 Ctr.	1 28	1 24	—
Roggen „	—	—	—
Erbsen „	2 8	2	—
Linfen „	2 24	—	—
Belschorn „	1 38	1 36	1 34
Ackerbohnen „	1 40	1 36	—
Wicken „	1 36	—	—

Frankfurter Cours

vom 28. November 1861.

Pistolen fl. 9. 37 — 38 kr.
Preuss. Friedrichsdor fl. 9. 54 1/2 — 55 1/2 kr.
holl. 10 fl.-Stücke fl. 9. 42 — 43 kr.
Ducaten fl. 5. 31 — 32 kr.
20 Franken-Stücke fl. 9. 18 1/2 — 19 1/2 kr.
Engl. Sovereigns fl. 11. 43 — 47 kr.

Rebigit, gedruckt und verlegt von C. Mayer.

Anzeiger für Stadt und Land.

Amtsblatt für den Oberamts-Bezirk Schorndorf.

N^o 95.

Samstag den 7. Dezember

1861.

Amthche Bekanntmachungen.

In Folge Medicinal-Visitationen-Recesses wird hiemit bekannt gemacht, daß die Heb-
ammen für ihre Verrichtungen folgende Gebühren anzusprechen haben:

- 1) für die Untersuchung einer der Schwangerschaft oder der Geburt eines Kindes ver-
dächtigen Person 1 fl.,
- 2) für außerordentliche Berufung zu einer Berathung 12 fr.,
- 3) für den Beistand bei einer Geburt und die gewöhnliche Besorgung der Mutter und des
Kindes in den ersten Wochen nach der Entbindung
 - a) in leichteren Fällen 1 bis 2 fl.,
 - b) in schwereren, wenn längere Zeit mit der Gebärenden zugebracht wurde 2 bis 5 fl.,
- 4) für eine Nachwache bei einer Entbundenen 30 fr.,
- 5) Reise-Entschädigung bei der Einberufung zu der Medicinal-Visitation, für alles und
alles 48 fr.

Schorndorf den 4. Dezember 1861.

R. Oberamt und Oberamts-Physikat.
Bais. Faber.

Stadt-Acciser Lechleitner hier ist als Agent der Berliner Feuer-Ver-
sicherungs-Anstalt bestätigt worden, was hiemit öffentlich bekannt gemacht wird.

Schorndorf den 3. Dezember 1861.

Königl. Oberamt.
Bais.

Schultheiß Stein von Unterurbach ist als Agent der Berliner Feuer-
Versicherungs-Gesellschaft bestätigt worden, was hiemit zur öffentlichen Kenntniß
gebracht wird.

Schorndorf den 3. Dezember 1861.

Königl. Oberamt.
Bais.

Die Orts-Vorsteher resp. Verwaltungs-Actuare werden aufgefordert, die
Revision der Brandversicherungs-Cataster und Umlage der Brandsteuer alsbald
zu bearbeiten und die Uebersichten und Register auf 15. Januar 1862 einzusenden.

Schorndorf den 3. Dezember 1861.

Königl. Oberamt.
Bais.

Forstamt Schorndorf.
Revier Thomashardt.
**Verkauf von Eichenstammholz
auf dem Stock.**

1) Samstag den 14. I. Mts. im
Staats-Wald Ebene bei Thomashardt:
12 Stämme mit 917 C. Nugholz.

Zusammenkunft Morgens 9 Uhr beim
Triangel auf der Straße von Thomas-

hardt nach Schlichten.
Hierauf im Staatswald Brennten bei
Schlichten und Schorndorf: 23 Stämme
mit 3176 C.

Zusammenkunft Vormittags 11 Uhr
auf der sog. Kaiserstraße nächst der
Straße von Schlichten nach Schorndorf.

2) Montag den 16. I. Mts. im
Staatswald Füllenshalde bei Krapsen-

reuth: 71 Stämme und im Waldtheil
hängen 20 Stämme mit 3200 C.

Zusammenkunft Morgens 9 Uhr auf
dem Weg von Büchenbronn nach Digels-
berg beim Krapsenreuther Wasen, von
wo in der Füllenshalde angefangen wird.

3) Dienstag den 17. I. Mts. im
Staatswald Söllerswald; 16 Stämme
mit 1777 C.; im Steighau 10 Stämme
mit 824 C.; im Brand 29 Stämme
mit 1926 C.

Zusammenkunft Morgens 9 Uhr oben
am Söllerswald beim Krapsenreuther
Wasen; Mittag 11 Uhr im Steighau
bei Nr. 1, Nachmittags 1 Uhr im Ort
Büchenbronn, von wo man sich in den
nahegelegenen Brand begibt.

Schorndorf den 5. Dezbr. 1861.
Königl. Forstamt.
Mieninger.

Forstamt Schorndorf.
Revier Oberurbach.
**Stamm- und Brennholz-
Verkauf.**

Freitag und Samstag den 13. und
14. I. M. in den Waldtheilen Heuberg
2 und Eulenberg 2: 2 Eichenstämme
mit 91 C.; 175 birkenne Fühlings-
stäbe, 200 birkenne Kubestäbe, 5 Klasten
eichene Scheiter und Prügel und 275
Loose unaufgebundenes Laubholz-Reisfack
auf Hausen, geschägt zu 13,125 Wellen.

Das Stammholz, Klein-Nugholz und
das Klastenholz werden am ersten Ver-
kaufstage und zwar vor dem Reisfack
ausgeboten.

Zusammenkunft je Morgens 9 Uhr
auf dem Thannschöplenshof.

Schorndorf den 5. Dezbr. 1861.
Königl. Forstamt.
Mieninger.